

Edgar Fuhrmann:

Bahnhofsmärchen



Aus: [Hauptbahnhof. Erzählungen](#) (überarbeitete Fassung 2020)

Es war einmal ein König, der herrschte über einen großen Bahnhof. Auf dem Bahnhof kamen viele Züge an und fuhren wieder ab, große und kleine, jeden Tag. Und es waren immer viele Menschen da, und die Menschen waren alle in großer Eile, denn sie wollten alle pünktlich sein. Je mehr sie sich aber beeilten, desto früher fuhren die Züge ab, und also waren sie immer missgelaunt.

Für die schlechte Stimmung der Menschen gab es allerdings noch einen anderen Grund. Sie fuhren nämlich alle mit Zügen, die sie eigentlich gar nicht nehmen wollten. Der Grund dafür war, dass der König ihnen jeden Abend reiche Geschenke machte, wenn sie ganz bestimmte Züge nahmen. Denn der König war sehr reich. Er hatte einen dicken Bauch, der ganz aus Gold bestand und so schwer war, dass er immer von mehreren Dienern gestützt werden musste.

Königlicher Bauchstützer zu sein, war natürlich ein sehr wichtiges Hofamt; aber das wichtigste war doch das des königlichen Fütterers. Denn Fütterer konnte man nur werden, wenn der König das größte Vertrauen zu einem hatte. Dazu aber musste man vorher alle anderen Ämter durchlaufen haben. Wer Fütterer war, verteilte am Abend die Geschenke, mit denen der König das Verhalten seiner Untertanen belohnte. Darunter waren so unverzichtbare Dinge wie Nasenpopelautomaten und sprechende Klobürsten, aber auch Gucklöcher, durch die man in fremde Welten eintauchen konnte, und herrliche Paläste, in denen einer ganz für sich allein leben durfte. Weil es nämlich auf dem Bahnhof immer viel zu voll war, strebte ein jeder danach, für sich zu sein.

Um königlicher Bauchstützer zu werden, musste man viele kluge Worte zum König gesagt haben. Klug aber war es, ihn für sein Aussehen und die Wohltaten zu loben, die er den Menschen brachte. Insbesondere musste man dabei die Freiheit rühmen, die durch den weisen Ratschluss des Königs das Leben seiner Untertanen bestimmte. Denn "viele Geschenke machen", das hieß für ihn: "Freiheit bringen", und dies erfüllte ihn mit besonderem Stolz.

Um in der königlichen Hierarchie aufzusteigen, musste man mindestens ein Jahr lang das Amt des Bauchstützers bekleiden. Da man aber unausweichlich einen Buckel bekam, wenn man ein Jahr

lang den schweren Goldbauch des Königs gestützt hatte, zeigte sich bei allen, die ein höheres Amt innehatten, ein solcher Goldhocker. Dieser galt folglich als wertvolle Auszeichnung, ja, als selbst erworbene Schönheit, welche die Betreffenden durch Schmuck und spezielle Kleidung betonten.

Wer sich beim Tragen des königlichen Bauches durch besondere Geschicklichkeit auszeichnete, der konnte als Nächster zum königlichen Vorbeter berufen werden. Mit diesem Amt hatte es folgende Bewandnis: Jeden Abend versammelten sich alle Hofbeamten zum Gebet. Der Vorbeter stellte sich dabei vor den König und sagte zu ihm: "O du, der du schöner bist als eine Million!" – woraufhin die Hofbeamten die Lobpreisung im Chor nachsprachen. Danach sagte er zu ihm: "O du, der du schöner bist als eine Milliarde!" – was abermals alle wiederholten. Und so ging es immer weiter, bis der König eingeschlafen war. Wehe dem Vorbeter aber, der zu beten aufhörte, bevor der König fest eingeschlafen war! In einem solchen Fall ließ dieser sein gefürchtetes "Entlassen – fristlos!" vernehmen und blickte grimmig den königlichen Gesetzgeber an, der daraufhin zur Begründung mit gewichtiger Miene ein paar Paragraphen auflistete.



Wer indessen das Amt des königlichen Vorbeters zur Zufriedenheit des Königs versah, der durfte darauf hoffen, zum königlichen Bauchmesser ernannt zu werden. Dieser hatte jeden Morgen den Umfang des königlichen Goldbauchs zu messen – was ein sehr gefährlicher Beruf war. Denn wenn der König abgenommen hatte, rief er die königlichen Klageweiber zu sich, und der Bauchmesser wurde fristlos entlassen. So erklärt es sich auch, dass es nur sehr wenigen gelang, zu den höchsten Ämtern im Reich aufzusteigen.

Wen der König fristlos entlassen hatte, der musste sich zu den Zuglosen gesellen. Diese waren von der allabendlichen Beschenkung ausgeschlossen. Im Unterschied zu den anderen Untertanen verfügten sie auch nicht über einen Palast oder zumindest ein Loch in den steinernen Waben des königlichen Schlosses, in das sie sich des Nachts hätten zurückziehen können. Sie schliefen auf den Bänken vor dem Bahnhof, wo sie am Tage die Mülleimer nach Essensresten absuchten. Sie sahen krank und alt aus, und weil dem so war, durften sie das Bahnhofsgebäude auch nicht betreten; denn der König duldete nur junge und gesunde Menschen in seiner Nähe. Hätte er sich vor dem Tod nicht noch mehr geekelt als vor Krankheit und Alter, so hätte er die Zuglosen wohl wie lästige Insekten erschlagen lassen.

Vor dem Bahnhof zu schlafen, war nicht nur deshalb unangenehm, weil es dort die ganze Zeit über so kalt und zugig war wie auf den Gleisen, wenn ein Zug einfuhr. Vielmehr war die Umgebung des Bahnhofs auch ausgesprochen unansehnlich. Während im Innern des Bahnhofsgebäudes alles



glitzerte und glänzte, fiel vor dem Bahnhof unablässig ein schwarzer, klebriger Regen vom Himmel, der alles verdunkelte. Zudem war das Gebäude von riesigen grauen Türmen umstellt, an deren Spitzen sich gigantische Propeller drehten.

So unangenehm es auch war, sich inmitten dieser um sich selbst kreisenden Dunkelheit aufhalten zu müssen – der König betrachtete das Schauspiel doch mit großem Wohlgefallen. Sein Palast hatte ein großes Panoramafenster, durch das er direkt auf die Propellertürme und den Rußregen schauen konnte. Wenn er nicht einschlafen konnte, sah er hinaus in das gleichmäßige Rauschen und ließ sich dazu von den königlichen Stromzählern die neusten Bilanzen vorlesen. Dies nämlich war eines der Wunder, für das die Untertanen ihren König verehrten: Indem er die Welt vor dem Bahnhof in Dunkelheit verwandelte, erzeugte er das Licht, das den Bahnhof im Innern erfüllte.

Der König hatte auch einen Sohn, der hatte einen Tresorbauch, dessen Umfang dem Goldbauch seines Vaters in nichts nachstand. Dieser Prinz liebte es, andere Menschen über den Sinn des Lebens zu belehren. Tagsüber musste sich deshalb die Jugend des Reiches um ihn versammeln. Dann stellte der Prinz den jungen Leuten Fragen wie zum Beispiel: "Wie viele Tische kann man aus einer 300 Jahre alten Eiche herstellen?" oder "Warum sind Maschinen besser als Menschen?" oder "Wie viele Stockwerke lassen sich auf einem Quadratkilometer übereinander bauen?"

Um eine den Prinzen befriedigende Antwort zu geben, musste man keineswegs rechnen können. Die verwegenste Antwort sah der Prinz als die beste an; denn von Schülern, die solche Antworten gaben, erhoffte er sich neue Erfindungen, mit deren Ertrag sich sein Goldbauch noch schneller würde füllen lassen. Deshalb ließ er ihnen auch hohe Ehren zuteil werden.

Am Abend, vor dem Einschlafen, hatte ein Vorleser dem Prinzen lange Tabellen und Bilanzen ins Ohr zu säuseln, die viele Zahlen und vor allem viele Pluszeichen enthalten mussten. Tauchte aber ein Minuszeichen in der Tabelle auf, so musste der Vorleser dies dem Prinzen verschweigen. Minuszeichen nämlich empfand er wie eine persönliche Kränkung, ja, fast wie einen körperlichen Schmerz.

Die schönste Zeit des Tages aber war für den Prinzen der Morgen, wenn die königlichen Fütterer mit ganzen Stapeln von säuberlich gebündelten Papierscheinen zu ihm ins Zimmer traten und ihm diese in den Tresorbauch legten. Dann durchströmte ihn ein Gefühl von reiner Wonne und Glückseligkeit, und der Bahnhofshimmel schien ihm voller Pluszeichen zu hängen.

Eines Tages nun schickte der König seinen Sohn auf eine Reise. Für den Prinzen bedeutete ein solches Ereignis eine große Freude, denn am Ziel einer jeden Reise warteten stets einige Menschen auf ihn, die im Anschluss an die unvermeidlichen Höflichkeitsfloskeln seinen Tresorbauch öffnen und diesen mit dicken Papierscheinbündeln füllen würden. Am Tag der Reise war der Prinz deshalb gut gelaunt, und er machte all den Hofbeamten, die ihn zum Zug begleiteten, freundliche Komplimente – wie etwa, dass sie ihn an diesen oder jenen Geldschein erinnerten oder dass ihr Buckel ihm heute besonders prachtvoll erscheine. Die Hofbeamten erwiderten seine Komplimente, so gut sie konnten, und winkten dem Prinzen noch lange nach, als dieser mit dem schnellsten Zug der königlichen Zugflotte den Bahnhof verließ. Selbst als der Zug längst nicht mehr zu sehen war, winkten sie noch, denn keiner wollte als Erster seine Hand sinken lassen.



Der Prinz saß derweil in einem wunderbar weichen Sessel des pfeilschnellen Zuges und blickte zum Fenster hinaus. Freilich konnte er draußen nichts erkennen, denn der Zug fuhr viel zu schnell, als dass sich die Bruchstücke der vorüberfliegenden Landschaft zu einem Bild hätten formen können. So gelang es dem Prinzen nicht, sich auf diese Weise abzulenken. Die Mitglieder der königlichen Entourage aber, die mit ihm im Zug saßen, boten ihm ebenfalls keine Unterhaltung. Es war nämlich Sitte in dem Königreich, dass man bei Zugfahrten über Kopfhörer erbaulichen Bilanzen lauschte, um sich selbst bei Laune zu halten und die anderen Reisenden nicht zu stören.

Da der Prinz sich die neusten Bilanzen schon zum Frühstück hatte vorlesen lassen, boten auch diese ihm keine Ablenkung. So wurde er immer unruhiger. "+25", dachte er und: "+43", aber es gelang ihm einfach nicht, sich zu beruhigen. "+12 235", dachte er und: "+239 567", doch es war alles vergebens. Er trommelte mit den Fingern auf die Lehnen seines Sessels, aber der Zug fuhr einfach nicht schneller. Würde er denn nie an seinem Ziel ankommen?

Um sich zu zerstreuen, beorderte der Prinz einen der königlichen Fütterer, die ihn auf der Reise begleiteten, zu sich und ließ sich einen kleinen Imbiss in Form zweier Papierstapel reichen; aber auch das hielt nicht lange vor. Die Reise wollte einfach kein Ende nehmen. Der pfeilschnelle Zug schien dem Prinzen dahinzuschleichen wie ein Zugloser, der auf der Suche nach Almosen über den Bahnhofsvorplatz schlendert.

Schließlich geschah es, dass der Zug in einen Tunnel einfuhr. "Auch das noch!" dachte der Prinz, denn er hasste Tunnel. Aber es sollte alles noch schlimmer kommen. Als sich nämlich der pfeilschnelle Zug mitten in dem Tunnel befand, wurde er plötzlich immer langsamer, er wackelte und

holperte, es gab noch einen letzten, heftigen Ruck, bei dem sich dem Prinzen die Papierscheine in seinem Tresormagen umdrehten, dann blieb der Zug einfach stehen.



"Minus!" dachte der Prinz, denn er empfand sofort den Verlust, den diese Verzögerung für ihn bedeutete. Ungehalten wies er einen der Hofbeamten an, zum Lokomotivführer zu gehen und diesem die sofortige Weiterfahrt zu gebieten. Aber der Hofbeamte kehrte schon nach kurzer Zeit unverrichteter Dinge zurück. Der Lokomotivführer hatte einen Totalsausfall der Elektronik festgestellt und wollte nun warten, bis die über Funk geordnete Hilfslokomotive eingetroffen wäre.

"Minus-Minus-Minus! Minus über Minus!" rief der Prinz, als er dies hörte, wobei er von seinem Sessel aufsprang und außer sich vor Erregung mit den Armen fuchtelte. In seiner ohnmächtigen Wut wies er alle Fahrgäste an, sich bei Strafe der Zuglosigkeit zu Fuß zu ihren Zielorten zu begeben. Auch seinen Bediensteten gebot er, den Zug zu verlassen, um darauf zu achten, dass die anderen Reisenden sich schnell genug fortbewegten.

Zu spät erkannte der Prinz, wie sinnlos dieser Befehl war: Wie sollten die Reisenden denn in der Dunkelheit zu ihren Zielen gelangen? Wie hätten sie je den Geschwindigkeitsverlust ausgleichen können, den der Ausfall der Lokomotive mit sich brachte? Und vor allem: Wer sollte ihm nun Papierscheine reichen, wenn ihn danach verlangte? "O entsetzliches, doppelt und dreifaches Minus!" rief der Prinz aus, als ihm bewusst wurde, dass er einen Fehler begangen hatte.

Ein Unwohlsein stieg in ihm auf. Es beunruhigte ihn, weil er spürte, dass es nicht von einem Mangel an Papierscheinen herrührte. So wurde der Schmerz rasch zur Angst. Weil aber ein Prinz keine Angst haben durfte, versuchte er diese durch Auf- und Abgehen im Zug zu betäuben. Gegen den Strudel an Minuszeichen, der sich seiner zu bemächtigen drohte, stemmte er sich, indem er sich die schönsten Pluszeichen vorstellte, die ihm in seinem Leben untergekommen waren. Aber es war alles umsonst: Schon nach wenigen Minuten war er sich sicher, dass alle ihn vergessen hatten und niemand ihm je zu Hilfe kommen würde. So riss er eine der Zugtüren auf und begab sich hinaus in die Dunkelheit des Tunnels.

Anfangs hoffte er, die von ihm des Zuges Verwiesenen einholen zu können. Rasch musste er jedoch einsehen, dass dieses Unterfangen aussichtslos war. Er selbst hatte die Reisenden ja angewiesen, sich zu beeilen. So hatte er mit seinem schweren Tresorbauch keine Chance, auch nur in ihre Nähe zu kommen. Ächzend hielt er inne und blickte sich um: Auch die Lichter des Zuges waren

nicht mehr zu sehen. Es war ganz dunkel, und er war ganz allein. Da überfiel den Prinzen eine Angst, die ganz und gar nicht prinzenhaft war, eine Angst, wie er sie stets in den Augen derer gesehen hatte, die von seinem Vater fristlos entlassen worden waren.

Um nicht den Verstand zu verlieren, beschloss er, schleunigst zum Zug zurückzugehen und dort ruhig zu warten, bis Hilfe einträte. Aber so sehr er sich auch bemühte – der Zug war nicht mehr zu finden. Vielleicht war er aus Versehen in eine andere Tunnelröhre eingebogen, oder der Zug war rückwärts aus dem Tunnel herausgestoßen. Jedenfalls gab seine Lage, wie der Prinz sich eingestehen musste, zu keiner optimistischen Prognose Anlass.

"Minus über Minus", dachte der Prinz, aber er dachte es sehr leise, aus Angst vor seinen eigenen Gedanken, die ihm plötzlich ganz richtungslos erschienen. Gewissermaßen waren sie das genaue Gegenteil des Tunnelschachts, der immer weiter geradeaus führte, unbeirrbar und unbestechlich, in ein immer tieferes und immer undurchdringlicheres Dunkel. Endlich, als er seine Beine schon gar nicht mehr spürte vor lauter Anstrengung, war es ihm, als würde ein frischer Duft seine Nase umwehen. Aber Licht war noch immer keines zu sehen, so dass er weiter orientierungslos auf den Gleisen dahinstolperte.

Nachdem er noch ein wenig weitergegangen war, entdeckte er mit einem Mal in der Ferne ein Licht wie von einem schwach erleuchteten Fenster. Sollte er etwa den Tunnel verlassen haben, ohne es zu merken? Er ging geradewegs auf das Licht zu, das jedoch kaum stärker wurde. Stattdessen nahm der Duft mit jedem Schritt, den er auf das Licht zutrat, an Intensität zu. "Plus!" dachte der Prinz, denn ein so feiner Geruch war ihm noch nie untergekommen. Er nahm sich fest vor, bei der Rückkehr in seine Heimat ein paar Hofbeamte in diese Gegend zu schicken, um den Duft in Dosen zu füllen und dann gegen Papierscheine einzutauschen.



Von derart hoffnungsvollen Prognosen beflügelt, gelangte der Prinz nach einer Weile an ein kleines, schäbiges Häuschen, aus dessen Fenster ein flackernder Lichtschein drang. "Minus", dachte der Prinz, denn er hasste Dinge, die nichts wert waren. Aber er war doch froh, endlich auf einen Untertanen zu treffen, dem er die Ehre erweisen konnte, dem hochwohlnotierten Prinzen seine Hilfe anzutragen.

Der Prinz stieß mit seinem Tresorbauch gegen die Holztür des Häuschens. Es war als Anklopfen gedacht, doch durch die Wucht des Stoßes flog die Tür mit einem lauten Ruck auf. Drinnen saß eine

junge Frau an einem wackligen Tischchen vor einer Kerze und strickte. Ihre langen, rotblonden Haare hatte sie zum Arbeiten zurückgebunden, ihr Hemd war an den Ärmeln nachlässig zurückgeschlagen, und auf ihrer Hose waren zahlreiche bunte Flickstücke zu sehen. Als die Tür aufflog, blickte sie erschrocken, aber ohne Angst auf ihren Gast. "O Minus über Minus! Dreifaches Minus!" dachte der Prinz, aber er sagte: "Ich muss dringend telefonieren!"

Ruhig erwiderte das Mädchen: "Ich habe kein Telefon."

Der Prinz erstarrte. War es möglich, dass dieses Minus-Mädchen es wagte, sich über ihn lustig zu machen? Und er sprach zu ihr: "Ja, siehst du denn nicht, wer ich bin? Ich bin dein Pluszeichen-Prinz, der Beschützer der positiven Bilanzen, und du musst, nein: du darfst mir helfen!"

Die junge Frau sah den Prinzen belustigt an: "Helfen möchte ich dir gern, ob du nun ein Prinz bist oder nicht – aber ein Telefon habe ich trotzdem nicht."

Diese Worte waren zu viel für den Prinzen. Sprachlos ließ er sich auf das wacklige Sofa fallen, das in einer Ecke des Raumes stand. Kaum war er in den Kissen versunken, da brach es auch schon mit einem lauten Krachen unter ihm zusammen. "O Minus ...", dachte der Prinz ganz leise, denn er fürchtete, den Schaden ersetzen zu müssen. Aber das Mädchen lachte nur. Der Prinz, der hilflos in den Trümmern des Sofas hing, funkelte sie aus wütenden Augen an. Er unterließ es jedoch tunlichst, sie zurechtzuweisen. Schließlich war er es ja gewesen, der das Sofa zerstört hatte, und außerdem war er auf das Mädchen angewiesen.

"Gib mir nun etwas zu essen!" befahl er ihr. "Die Zeit der abendlichen Fütterung ist längst angebrochen."

"Ich habe nichts zu essen im Haus", entgegnete das Mädchen, immer noch schmunzelnd angesichts der misslichen Lage, in der sich der Prinz befand.

"Ich ernenne dich zur außerordentlichen Fütterin!"

"Ich habe trotzdem nichts zu essen im Haus", wiederholte das Mädchen.

"Dann schlag den Baum vor deinem Fenster um und tausch ihn gegen Papierscheine ein!"

Das Mädchen schüttelte missbilligend den Kopf. "Wie? Ich soll die schöne Eiche fällen? Und wer spendet mir dann im Sommer Schatten? Wo sollen mir die Amseln dann im Frühling ihre Lieder singen? – Nein, das kommt überhaupt nicht in Frage!"

Noch nie hatte sich der Prinz derart minushaft gefühlt. "Ich brauche dringend neue Papierscheine", erklärte er dem Mädchen. "Sonst sterbe ich vor Hunger."

Das Mädchen lachte. "Hol dir doch ein paar Beeren oder Pilze aus dem Wald, wenn du Hunger hast!"

Der Prinz antwortete ihr nicht. Offenbar war er hier an die Zugloseste der Zuglosen geraten. Von einer solchen Person war wohl keine Hilfe zu erwarten. Er wollte nur noch ein wenig ausruhen, dann würde er wieder gehen.



Dem Mädchen tat der Prinz leid. Es musste schrecklich sein, immer mit einem solchen Tresorbauch herumlaufen zu müssen. Also versuchte sie auf den merkwürdigen Kauz einzugehen, der sich für einen Prinzen hielt. "Warum müssen es denn ausgerechnet Papierscheine sein?" fragte sie ihn mitfühlend. "Ich habe heute eine wunderschöne Feder gefunden – die schenke ich dir, wenn du möchtest."

"Ist sie auch wertvoll?" wollte der Prinz wissen

Das Mädchen nickte nachsichtig. "Ich habe noch nie eine schönere gefunden."

"Ist sie mehr als 10 Papierscheine wert?"

"Viel mehr", versicherte das Mädchen. "Ich würde sie nicht für alle Papierscheine der Welt hergeben."

Das Mädchen übertreibt natürlich maßlos, dachte der Prinz. Aber es ist doch besser als nichts! Und weil er hoffte, die Feder nach seiner Rückkehr in Papierscheine umtauschen zu können, beschloss er, sich für diesen Abend damit zu begnügen. So gebot er dem Mädchen, ihm die Feder in den Tresor zu legen.

"Ich ernenne dich zur Federsammlerin Seiner Plussität des Prinzen!" verkündete er, um dem Ganzen einen offiziellen Anstrich zu geben.

"Du hast Ideen ..." Lachend legte das Mädchen die Feder in den Tresorbauch des Prinzen.

"Lies mir nun eine Bilanz zur guten Nacht vor!" befahl er dem Mädchen, nachdem der Fütterungsvorgang beendet war.

"Ich habe leider gerade keine im Haus", erwiderte das Mädchen belustigt.

"Dann erfinde eine."

"Kannst du dir nicht etwas Einfacheres wünschen?" seufzte das Mädchen.

Der Prinz aber blieb stur: "Ich muss eine Bilanz zur guten Nacht hören, sonst kann ich nicht einschlafen!"

Seine Gastgeberin dachte eine Weile nach. "Weißt du was, ich spiele dir etwas auf der Gitarre vor!" schlug sie schließlich vor. "Vielleicht hilft dir das."

"Eine Bilanz will ich hören!" beharrte der Prinz mit weinerlicher Stimme.

"Du kannst dir ja eine Bilanz vorstellen, während ich auf der Gitarre spiele."

Damit holte das Mädchen seine Gitarre hervor und begann zu spielen. Und weil der Prinz so müde war und ohnehin keine andere Wahl hatte, fügte er sich in sein Schicksal und richtete sich in den Kissen ein, so gut es eben ging. Es dauerte auch nicht lange, da hatte ihn die Anstrengung des Tages übermannt, und er versank in tiefen Schlaf.



Als der Prinz am anderen Morgen erwachte, hatte er furchtbare Magenschmerzen. "Minus-Minus-Minus!" dachte er, aber es blieb ihm gar nicht viel Zeit zu denken. Denn es war ihm so übel, dass er sich mit aller Kraft von seinem unbequemen Schlafplatz erheben und nach draußen eilen musste, um sich zu übergeben. Und als er sich übergab, quollen all die vielen Scheine, die er in seinem Tresorbauch gehortet hatte, aus seinem Mund heraus. Weil aber an jenem Morgen ein stürmischer Wind wehte, flogen die Scheine in alle Himmelsrichtungen davon. "Minus! O entsetzliches Minus!" heulte der Prinz, aber er konnte nichts dagegen tun. Zum Schluss blieb nur noch die Feder in seinem Tresorbauch zurück.

Niedergeschlagen ging der Prinz ins Haus zurück, um sich bei dem Mädchen über das unvorstellbare Unglück zu beklagen, das ihm widerfahren war. Als er aber auf das Mädchen zuging, das in einer Ecke des Raumes auf einer Matratze lag und noch fest schlief, spürte er, dass er mehr

Erleichterung als Trauer über den Verlust der Papierscheine empfand. "Minus!" wollte er denken, aber er empfand: "Plus".

Eine Weile lang stand der Prinz schweigend neben dem Mädchen, bis dieses schließlich seine Augen aufschlug. "Minus?" stammelte er, ohne es zu denken.

Das Mädchen lächelte. "Schon gut", beruhigte sie ihn. "Schlaf noch ein bisschen."

Damit drehte sie sich zur Seite, um selbst noch ein wenig zu schlummern. Ratlos blickte der Prinz aus dem Fenster des Häuschens, vor dem sich ein paar Pferde auf einer Wiese tummelten. Die Morgensonne brachte die Tautropfen zum Glitzern – wie Perlen waren sie an den dünnen Spinnenfäden aufgereiht.

"Was für prachtvolle Perlen!" sagte der Prinz zu sich selbst, aber zu seiner eigenen Überraschung dachte er keine Sekunde daran, die Perlen in Papierscheine zu verwandeln.

Eine Freude stieg in ihm auf, die ihn ängstigte, weil sie viel stärker war als alles, was er bis dahin empfunden hatte. Ihm war schwindlig von all den fremden Gerüchen, und die Funken des Morgens schienen auch dann noch vor seinen Augen zu tanzen, als er sich wieder nach dem Mädchen umdrehte. Ganz gegen seine Gewohnheit legte er sich noch einmal hin und schlief bis zum Mittag. Als er wieder erwachte, hatte er jede Lust an einer schnellen Rückkehr in seine Heimat verloren.

Von nun an lebte der Prinz bei dem Mädchen in dem schäbigen alten Haus, das ihm plötzlich gar nicht mehr so schäbig vorkam. Mit großem Eifer machte er sich an die Aufgaben, die ihm sein neues Leben stellte. Als Erstes reparierte er das Sofa; dann verzierte er den Tisch mit Schnitzereien, die das Mädchen in rücksichtsvoller Höflichkeit lobte, flickte ein Loch in einer Ecke des Dachs und holte Tag für Tag Wasser von dem Brunnen, der sich unweit des Hauses befand. Am Abend schlenderte er mit dem Mädchen über die Wiesen, lernte mit großem Geschick Heilkräuter sammeln und suchte überall nach Federn, um dem Mädchen eine Freude zu machen. Aber nirgends fand er eine Feder, die auch nur annähernd der entsprochen hätte, die das Mädchen ihm geschenkt hatte.

Nachdem einige Wochen vergangen waren, sagte der Prinz eines Tages zu dem Mädchen: "Komm, wir wollen zu dem Bahnhof meines Vaters gehen! Dort heiraten wir, und dann bauen wir jedem Untertanen des Reiches ein so schönes Häuschen wie dieses hier."

Aber die junge Frau lachte nur. Nie wäre ihr in den Sinn gekommen, ihr Häuschen, die Pferde und die grünen Wiesen zu verlassen. Außerdem hatte sie große Angst vor dem Vater des Prinzen, seit

dieser ihr von ihm erzählt hatte. Noch mehr als den König fürchtete sie aber dessen Reich, in dem ihr all das zu fehlen schien, was ihr kostbar war.

Der Prinz aber sagte zu dem Mädchen:
"Wenn wir in den Bahnhof einfahren, wirst du zu deiner Gitarre greifen. Dann spielst du deine schönsten Lieder, und dazu singst du mit deiner hellen Stimme. Wenn das die Menschen hören, werden sie alle stehen bleiben und dir zuhören. Und sie werden Dinge empfinden, die sie noch



nie empfunden haben. Sie werden lächeln und sie werden weinen, denn sie werden all den Tagen nachtrauern, an denen sie mit den falschen Zügen gefahren sind. Dann aber wird nichts mehr sein wie zuvor. Ein jeder wird nur noch den Zug nehmen, der zu ihm passt, und auch die Zuglosen werden wieder in die Züge einsteigen dürfen. Alle werden ganz aufrecht gehen, und eine nie gesehene Würde wird von ihnen ausgehen. Weil aber auch die königlichen Bauchstützer sich aufrichten werden, wird der König nach vorne sinken. Mit Armen und Beinen zappelnd wie ein Käfer, der auf den Rücken gefallen ist, wird er dünner und dünner werden, bis er sich schließlich wieder aufrichten kann – dann aber wird er kein König mehr sein."

"Pfui, bist du gehässig!" lachte das Mädchen. Aber insgeheim gefiel ihr die Rede des Prinzen doch, und deshalb willigte sie schließlich in seinen Vorschlag ein. An einem der nächsten Tage brachen sie zu der Reise auf, die sie zu dem großen fernen Bahnhof führen sollte. Als sie das kleine Häuschen verließen, war ihnen zwar beklommen zumute, doch erfüllte sie auch die Abenteuerlust derer, die in ihrem Herzen den Funken einer großen Veränderung spüren.

Anfangs erschien es nahezu unmöglich, den Weg zu dem Bahnhof zu finden; denn der Prinz hatte nie herausgefunden, wie er zu dem Mädchen gelangt war, und das Mädchen hatte noch nie von dem Bahnhof gehört, bevor der Prinz ihr davon erzählt hatte. Aber schließlich gelangten sie doch zu einem Gleis, und dann dauerte es nicht mehr lange, bis ihnen ein Zug mit königlichen Gleisarbeitern entgegenkam.

Die Gleisarbeiter waren zunächst sehr misstrauisch gegenüber dem Prinzen. Sie wollten ihm durchaus nicht glauben, dass er der war, für den er sich ausgab. Der Tresorbauch des Prinzen war nämlich in der Zeit, in der er bei dem Mädchen gelebt hatte, viel dünner und weicher geworden, und sein Gesicht, das früher faltig und grau gewesen war wie ein alter Papierschein, wirkte glatter und frischer als vor seinem plötzlichen Verschwinden. Auch war der Prinz viel freundlicher als früher. Er musste daher den königlichen Gleisarbeitern erst einige Dinge sagen, die nur er wissen konnte, ehe

sie seinen Worten Glauben schenken. Als die Männer endlich überzeugt waren, dass sie den echten Prinzen vor sich hatten, konnten sie freilich ihr Glück kaum fassen. Für denjenigen, der den vermissten Prinzen wiederfinden würde, waren nämlich eine stattliche Belohnung und ein hohes Hofamt ausgelobt worden.

Während der Prinz und das Mädchen nun aber in dem Zug der königlichen Gleisarbeiter dem Bahnhof entgegenfahren, wurde das Mädchen von einem heftigen Unwohlsein befallen. Der Prinz war rührend um sie besorgt, aber alle Mühe war vergebens – er konnte ihr nicht helfen. Je näher sie dem Bahnhof kamen, je mehr Züge ihnen entgegeneilten, desto schlechter ging es seiner Begleiterin. Und als sie in den Bahnhof einfuhren, da sank ihr die Gitarre, die sie bis zuletzt krampfhaft festgehalten hatte, aus den Händen, und sie fiel in Ohnmacht. Der Prinz war entsetzt und wollte umgehend Hilfe holen, aber die königlichen Gleisarbeiter überzeugten ihn davon, dass es besser wäre, zuerst zu seinem Vater zu gehen und dann mit dem königlichen Leibarzt zurückzukehren.

Seltsam fremd fühlte sich der Prinz in seiner alten Heimat. Niemand erkannte ihn, alle schritten grußlos an ihm vorbei, manche musterten ihn gar abschätzig wie einen Zuglosen – so sehr hatte er sich verändert. Als er schließlich vor seinen Vater trat und dieser ihn – nachdem er ihn zunächst nur ungläubig angestarrt hatte – als sein eigen Fleisch und Blut erkannte, da wurde der König abwechselnd bleich und rot. Ein Wutanfall schüttelte ihn, wie ihn noch niemand je erlebt hatte: "Entlassen – fristlos – entlassen – fristlos – fristlos – fristlos!" keifte er in wirrem, grauenerregendem Stammeln, wobei er erwartungsvoll den königlichen Gesetzgeber fixierte.

Dieser aber wusste nicht, was er sagen sollte; denn der Fall, dass der König seinen Sohn entlassen wollte, war bisher noch nicht da gewesen. Also entließ der König auch ihn, und mit einem furchtbaren Augenrollen schrie er seinen Sohn an: "Kloputzer! Du sollst Kloputzer sein! Klo-put-zer!!!"

Die Umgebung des Königs erstarrte – eine so furchtbare Strafe hatte niemand erwartet. Der Prinz stammelte noch etwas von Heirat und Häuschen, aber der König sprach ihn nur noch als Kloputzer an und befahl den königlichen Wächtern, ihn augenblicklich fortzuschaffen.

Während der Prinz von den königlichen Wächtern zu den Bahnhofstoiletten geleitet wurde, sah er, wie der Zug der königlichen Gleisarbeiter aufs Abstellgleis gefahren wurde. Er wollte ihm nachlaufen, aber die königlichen Wächter ließen es nicht zu. Zwar tat der Prinz ihnen leid, aber die Sorge um ihren Aufstieg bei Hofe war doch stärker als alles Mitgefühl. So blieben sie hart und sagten sich: Vorschrift ist Vorschrift!

Seitdem führt der Prinz ein kümmerliches Kloputzerdasein. Mit seinem Tresorbauch, der schon halb zu Fleisch geworden ist, sieht er furchtbar verkrüppelt aus. Sein Gesicht hat sich aschgrau verfärbt, und nur die Zuglosen haben manchmal Mitleid mit ihm und geben ihm ein paar von den Almosen ab, die sie am Tage erbettelt haben.

Wem aber das Ende dieser Geschichte zu traurig ist, der kann sich ja zu dem Abstellgleis begeben und das Mädchen aufwecken, das dort noch immer in tiefer Ohnmacht liegt. Wer weiß, vielleicht war sie nur von einer vorübergehenden Unpässlichkeit befallen, oder sie sammelt bloß ihre Kräfte für den einen, alles überstrahlenden Gesang, der all die Plus- und Minuszeichen mit einem einzigen Schwung hinwegfegen wird.



©[LiteraturPlanet](#), Mai 2020

Bilder: Andreas Mattern. Bahnhof; Pixabay: Angelo Luca Iannaccone. Geldscheine; AD Images: Wände; Danusha Thranga: Zug; Peter H: Tunnel; Robert 1019: Hütte; Christina Sponchia: Feder; SplitShire: Gitarre; S. Herrmann/F.Richter: Mädchen; Deike Kracke. Noten